



Feierabend



Die Geschichte des alten Mannes.

Von Joe Corrie.

Joe Corrie ist ein englischer Bergarbeiter, der als Arbeiterdichter in der englischen Literatur bereits einen ruhmvollen Namen hat.

Die Redaktion.

Ich lebe in einer kleinen Hütte allein auf offenem Lande, und ich will solange hier weiterhauften, bis ich sterbe, denn ich bin schon alt.

Vor mir breiten sich Acker aus, die ich bebaue, und Wiesen, wo meine Herde graszt. Hinter mir liegen die hohen Berge, die bis in den Himmel hinein ragen. Links und rechts von mir liegt nur Sumpfland, wo ich den Torf für meinen Herd stecke, und das kleine Gehöfz, ein Schutz gegen den Sturm.

Von meiner Tür aus kann man während einer Nacht weit von hier eine Stadt mit Millionen strahlenden Lichtern erblicken.

Vor langer Zeit, es war im Herbst, als ich noch jung war, da schritt ich einen Tag lang an Seiten eines jungen Mädchens von jener Stadt dieser Hütte zu, öffnete ihre Türe und dann zündeten wir zusammen das Herdfeuer an.

Sie war schlank und bleich, aber so schön wie die weißen Rosen, die sich um mein Fenster ranken, und die schön sind.

Ihre Stimme glich dem Rauschen eines Bächleins zur Mittagszeit an einem stillen Sommerlage.

Oh, ich war stolz auf sie!

Hand in Hand saßen wir da, während der schwarze Torf in roter Blut verprasselte. Das Feuer konnte nie wieder schwarz von diesem Torfe werden, doch brannte nicht das Feuer der Liebe in unseren jungen Herzen?

Nachdem ich alle vier Kerzen, die in dem Zimmer waren, angezündet und die Fensterläden heruntergelassen hatte, führte ich sie zur Türe und zeigte ihr den Anblick auf die lichtumwogte Stadt. Doch sie wollte nicht hinüberblicken.

Sie erzählte mir ihre Geschichte während dieser Nacht, indes der Wind durch die Bäume seufzte. Es war eine seltsame Geschichte einer einsamen Seele, die um das Leben kämpfte, wo es nichts als Todesaus-

sicht gab. Von Sonnenaufgang bis zum Anbruch der Nacht mühselig arbeitend, nähte sie für andere feine Gewänder und ging selber in Fäden. Sie mußte in Gesellschaft giftiger Frauen und bössartiger Männer weilen. Ihr Herz verlangte nach dem Liebe der Vögelin, nach dem Klange des Windes, doch sie hörte nichts als den monotonen Lärm der Maschinen, anzügliche Scherze und derbes Gelächter. Es war die Geschichte einer Träumerin, die sich nach Freiheit und Licht sehnte, aber immer wieder durch ewige Finsternis treiben muß.

Als ich ihr zuhörte, da kam die Furcht in mein Herz, daß ich ein Wesen in meine Hütte gebracht hatte, die für die Welt zu edel war.

Und tief war das Mitleid, das mich ergriff. Ich gelobte ihr, sie vor den Stürmen des Winters zu schützen, sie vor der Hitze des Sommers zu behüten, solange noch ein Atemzug in mir war. Als Fremde waren wir einander begegnet. Im Verlaufe eines Tages hatte ich um sie gefreit, sie gewonnen und in mein Heim geführt.

Ich bangte in meinem Herzen, aber als ich sah, wie mütterlich sie sich der gewöhnlichen Hausarbeiten annahm, da hatte ich keine Ursache mehr zu Besorgnissen. Ich behte jetzt nur noch vor Freude und Stolz. Oh, was war das für ein kurzer Winter für mich, kürzer als alle die Sommer, die vorübergerauscht waren. Nicht der wildeste Sturm, nicht die härteste Arbeit konnten mich jetzt mehr abschrecken.

Und Tag um Tag wurde ich weiser und edler, all dies durch meine Liebe zu ihr. Aber soviel ich es auch versuchte, nie und nimmer konnte ich sie dazu haben, einen Blick gegen die lichtumstrahlte Stadt zu werfen.

Sie nannte sie die Stadt der verlorenen Seelen.

Die grauen Himmel des Winters sammelten sich zu Wolken, die auf den Flügeln des Windes hinwegjagelten, und auf dem Himmel ein wolkenloses Blau zurückließen. Der Schnee, welcher der Sonne und den frischen Winden ausgesetzt war, schmolz hinweg und schwellte die Flüsse und Ströme, die zum Meere eilten. Die Vögel sangen froh in Busch und Baum und Wolken. Und

die Blumen brachen in den schönsten Blüten aus. Und da sich die Tage mit dem Sommer verlängerten, stürmten wir zusammen auf die Auen hinaus, um dem feurigen Sonnenuntergang hinter den Bergen zuzusehen.

Und eines Tages, als die Schatten sich verlängerten, die Vögel über uns sangen, da sang auch sie.

Habt ihr schon einmal das Lied eines gefangenen Vogels gehört, der zum erstenmal wieder in die Freiheit kommt? So war ihr Lied.

Oh, und ich war glücklich.

Doch sie wollte noch immer nicht gegen die Stadt blicken.

Da aber trat eine Wandlung ein.

Es war bereits im Herbst, als meine Hand von der Scheel wund geworden war, als der Torf trocken in Stößen aufgeschichtet lag, als die Vögel aufgehört hatten, zu singen, als die Blätter der Bäume fall wurden, und als die Stadt wieder durch die Dunkelheit aufzublitzen begann.

Langsam und merkwürdig schenerte sie den Boden und bereitete mir mein Mahl vor. Und sie stand bei der Türe und starrte gegen die lichtumwogte Stadt, bis sie wieder zitternd vor Kälte zum Herde zurückkam.

Und sie sprach fast gar nichts mehr.

Lang waren jetzt die Tage draußen auf den Feldern und die Nächte dahern.

Die Stadt rief sie wieder und ich Tor mußte nicht, was ich da tun sollte.

Es war an einem späten Herbsttage. Der erste Winterschnee war auf den Bergen gefallen. Ich sah an der Berglehne neben meiner Herde.

Und da gewahrte ich ihre hohe Gestalt, wie sie vorwärtschritt, nach vorwärts, ohne einen Blick hinter sich zu werfen, bis sie verschwand.

Hört einmal den Vögelin zu, wenn sie ihr Abschiedslied singen, sehet einmal die Rosen an, wenn ihre Blumenblätter die feuchte Erde bedecken, und ihr werdet das Zeugnis verstehen, das wie ein Echo durch mein Herz gung.

Kalt waren die Hände, die das schwarze Feuer in Brand setzten, kalt waren die Hoffnungen, die mir als Trost verblieben.

In jener Stadt der verlorenen Seelen suchte ich sie straßauf, straßab, bis meine Füße blutig und müde waren, doch nie und nie mehr gewahrte ich eine Spur von ihr. Dann hörte ich, daß sie gestorben war.

Doch sieehrte wieder zu mir, wenn es Frühling wurde, wenn der erste Sonnenstrahl zu meiner Tür hereintänzelte, das erste Vogelgelied erklang und die erste Blume geboren wurde.

Jahr um Jahr, seit fünfzig langen Jahren, lehrte sie mit der Sonne zu mir wieder und verläßt mich mit dem Schnee.

Ach, und sie wird kommen, bis der letzte Hauch meine Brust verläßt und die Vergangenheit für immer für mich verfliehet.

Uebersetzt von J. Reismann, Prag.

Muß das so sein?

Muß das so sein, daß wir so hart entbehren, Daß Not und Glend uns gefangen nimmt? Ist's nur für uns den bitteren Kelch zu leeren Sind wir zu solchem Jued bestimmt? Sind wir zu solchem Lebens Schattenzeiten, Des Daseins trübe Wolken auserjehn? Soll stets mit uns die herbe Sorge streiten Und Armut dauernd bei uns sehn?

Muß das so sein, daß Schlemmer das verpassen Was unsere Faust, was unsere Stirn erzeugt? Daß wir dem Leben fluchen und das Dasein hassen

Daß unsere Rücken vor der Zeit gebeugt, Daß um der Arbeit Früchte wir betrogen Und uns der Erde Schönheit bleibet stets verwehrt;

Daß unsere Menschenwürde in den Schmutz gezogen

Muß das so sein? Hat das ein Gott gelehrt?

Muß das so sein? Gebt Antwort auf die Fragen Die ihr stets „nörgelnd“ abseits steht! Dies Los zu ändern hilft kein müßig Klagen, Da hilft kein Murren, nützt kein fromm Gebet! Geschlossenheit allein, ein einiger Wille Der Herz und Brust mit Kampfergeist besetzt Bringt näher uns dem edlen Ziele Führt zur Befreiung dieser Welt.

J. W.

Der Kuß wird gemessen.

Natürlich haben die Amerikaner so etwas erfunden. Was nicht meßbar ist, hat für sie keinen Wert, existiert überhaupt nicht. Alles muß in Kurven registriert, in Verhältniszißern und Rekordzahlen ausgedrückt werden können, dann hat es Existenzberechtigung. Wenn einer also die Blonden mehr liebt und ein Buch darüber schreibt, so ist das gewiß eine interessante Angelegenheit, aber er ist eben ein Dichter, ein Schwärmer. Nicht ernst zu nehmen. Schön, er sagt, daß man die Blonden vorzieht. Aber welches Beweismaterial hat er? Wie hat er es ermittelt? Und wieviele Gewährsleute haben es nachgeprüft? Und überhaupt, woran will er es gemerkt haben? Mit welchem Apparat ist es festgestellt? Apparat? Natürlich kann man auch diesen Apparat konstruieren. Das wäre eine seltsame Einrichtung der Natur, die nicht mit Apparaten zu messen wäre, die man nicht in einer Kurve aufzeichnen könnte. Also konstruierte man einen Apparat, mit dem man das messen kann. Nun wird man sehen, ob dieser obflure Dichter recht hat, der da behauptet, daß man die Blonden bevorzugt. Wahrscheinlich hat er unrecht. Sicher hat er unrecht. Wenn er recht hätte, wäre er kein Dichter. Dichter haben immer unrecht. In Amerika! Außer wenn sie Filme schreiben. Filme, so unwahrscheinlich,

wie ein Haus mit nur vier Etagen in der City von Newyork. Und wenn der Dichter nicht unrecht hat, so haben eben die unrecht, die die Blonden bevorzugen; denn sie haben nie nachgemessen, wie es mit dem Temperament bestellt ist.

Aber, um zur Sache zu kommen, Dr. William Marston, Professor an der Kolumbia-Universität, hat den Apparat konstruiert, mit dem man mit Hilfe elektrotechnischer Methoden die psychisch-physischen Reaktionen des Menschen auf äußere Eindrücke graphisch registrieren kann. So heißt das wissenschaftlich. Der zu registrierende äußere Eindruck ist ein Kuß, das Ergebnis eine Fitzgalllinie, wie beim Erdbeben. Betraten wir das Geheimnis vorweg. Wenn der Dichter recht hat, daß die Männer die Blonden bevorzugen, und wenn die Erdbebenlinie richtig ist, die Herr Marston aufgezeichnet hat, so sind die Männer noch bequemer als wir uns haben träumen lassen. Was zu beweisen war!

Zur Erläuterung: Im Vortragsjaale der Kolumbia-Universität, im Kreise ernsthafter Medizinstudenten, sahen zwei bildhübsche Filmdiven, Miß Bassy O'Day, die Brünette, und Miß Rose Gallagher, die Blonde. An jedem rechten Oberarm befand sich ein Luftkissenumschlag, der zu Herrn Marstons Erdbebenmesser führte, mit dem er die Gemütsbewegungen, die psychisch-physischen Reaktionen aufzeichnete. Dann gab es echte Kinoliebesszenen. Die Brünette mußte küssen, und der Erdbebenanzeiger notierte sorgfältig die Steigerung ihrer normalen Blutdruckkurve. Dann kam die Blonde dran, und dann besahen die gespannten Zuhörer sich die Bescherung. Die Brünette sah in ihrer Erdbebenkurve aus wie die Alpen, wie die Hoch Mountains, wie der Himalaja im Verhältnis zum Wasserpiegel des Toten Meeres. 500 Prozent wies die Steigerung des Blutdruckes auf. Die arme Blonde dagegen war wie die Hügel Landschaft der Lüneburger Heide. Aller kleinste Bodenerhebungen wies ihre Kurve auf. Wie ein aus der Ferne kaum noch herüberklingendes Erdbeben. Miß O'Days Puls hatte eine Kurve gezeichnet, wie der Seismograph in Tokio beim letzten Erdbeben. Miß Roses Linie sah aus, als ob ein Radfahrer über die Rheinbrücke bei Köln gefahren war und man die Erschütterungen aufgezeichnet hätte. Die Blonden waren entlarvt als kaltschnäuzig und temperamentlos. Nur 50 Prozent über normal tobte ihr Blut bei der heftigsten Kinoliebesszene. Allerdings hat der Apparat vergessen zu registrieren, ob der Blonden der in Frage stehende Mann ebenso sympathisch war wie der Brünetten. Immerhin, der Apparat hat registriert, und gegen eine Kurve gibt es keine Einwendungen. Es war bewiesen, daß der Brünette Typus der raffigere ist. Wenn also wirklich die Männer die Blonden bevorzugen, so eben aus jener alles übertreffenden Bequemlichkeit, welche Beweisführung wir dem Professor der Kolumbia-Universität und seinem Apparat für menschliche Erdbeben verdanken.

Die sieben Stäbe.

Von Chr. v. Schmid.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfter miteinander uneins waren. Ueber dem Zanken und Streiten veräuerten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen machten sich die Uneinigkeit zunutze und trachteten danach, die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr väterliches Erbeil zu dringen.

Da ließ der Vater eines Tages alle sieben Söhne zusammenkommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren,

und sagte: „Dem, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, zahle ich hundert Taler bar.“

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an und jeder sagte am Ende: „Es ist gar nicht möglich!“

„Und doch,“ sagte der Vater, „ist nichts leichter!“ Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe.

„Ei,“ riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht; so könnte es ein kleiner Knabe!“

Der Vater sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es auch mit euch, meine Söhne. So lange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbindet sollte, aufgelöst, so wird es euch gehen wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen.“

Berufsmäßige Ehebrecherinnen.

Die Newyorker Polizei ist einem großen Unternehmen auf die Spur gekommen, das unter der unschuldigen Maske eines Detektivbureaus Gründe für Scheidungen in der raffiniertesten Weise „konstruierte“. Das Unternehmen, das in einem Lokal der besten Gegend Newyorks prachtvoll eingerichtete Räume hatte, beschäftigte eine ganze Anzahl verführerischer junger Mädchen, die als „berufsmäßige Ehebrecherinnen“, angeestellt waren. Sie hatten die Aufgabe, den ahnungslosen Gatten in eine bedenkliche Situation zu bringen, und bezogen für jede solche Leistung 250 Dollar. Das Geschäft hatte viele Monate lang geblüht. Elegante gekleidete Damen erschienen jeden Tag und rauchten durch die prächtige Eingangshalle, worauf sie von liebenswürdigen Angestellten in das Festzimmer des „Oberdetektivs“ geleitet wurden. Dort entwickelte sich stets etwa das folgende Gespräch: „Ich darf wohl annehmen,“ sagte der Detektiv, „daß Sie sich von ihrem Manne scheiden lassen wollen?“ Lautete die Antwort bejahend, so fragte er weiter: „Haben Sie keinen Beweis für seine Untreue?“ „Nein.“ „Glauben Sie, daß er den Verführungen einer geeigneten jungen Dame nicht wird widerstehen können?“ „Vielleicht. Wir leben schon während der letzten Monate getrennt voneinander.“ „Sehr gut. Welches ist sein Typ? Bevorzugt er Blonde, Braune oder Schwarze?“ Die scheidungs-lustige Frau machte dann nach bestem Wissen und Gewissen die geeigneten Angaben, teilte allerlei über die Lebensgewohnheiten ihres Mannes mit, gab die Adresse seines Klubs usw., um der „Ehebrecherin“ die Arbeit zu erleichtern. Dann wurde sie mit der Bitte entlassen, sich für den großen Augenblick bereitzuhalten. Der ahnungslose Gatte machte in den folgenden Tagen die Bekanntschaft einer entzückenden jungen Dame, die sich vollständig als „sein Typ“ erwies. Gar leicht ließ er sich zu einer unschuldigen Verabredung zum Tee oder Souper verleiten und dann folgte er einer Einladung der jungen Dame, natürlich auf rein freundschaftlicher und platonischer Basis. Bei dem Besuch unterhielt man sich glänzend und im geeigneten Augenblick gab die Dame das verabredete Zeichen, einen Telefonanruf, ein Licht am Fenster, Winken mit dem Taschentuch und ähnliches. Die Dame rückte ihrem Besucher immer näher, setzte sich ihm wohl gar aufs Knie, und in diesem Augenblick slog die Tür auf. Die „beleidigte“ Gattin stürzte herein, von zwei oder drei sog. Detektivs oder noch anderen Zeugen begleitet, von einem Photographen gefolgt. In der Verwirrung wurde die Szene bei

Blicklicht photographiert und die „Schuld“ des Mannes auf der Platte festgehalten. Diese Vorfälle, denen man sonst nur in französischen

Possen zu begognen gewöhnt ist, haben sich vielfach ereignet und zur Scheidung geführt, wie die Angaben der Renhorster Polizei zeigen.

Die Sklavin des Sklaven.

Die Frau wird durch den Kapitalismus erniedrigt. — Was Bernhard Shaw dazu sagt.

Die wichtigste und unerlässlichste Arbeit der Frauen, Kinder zu gebären und aufzuziehen und für sie Haus zu führen, wurde niemals unmittelbar den Frauen bezahlt, sondern immer nur auf Umweg über den Mann; und so geschah es, daß viele Dummlöpfe bezogen konnten, das überhaupt als Arbeit einzuschätzen und vom Manne als dem Brotwerdener sprachen. Das war Unsinn. Die Arbeit der Frau im Hause war von A bis Z eine Lebensnotwendigkeit für die Existenz der Gesellschaft, während Millionen Männer sich mit unnützer oder geradezu schädlicher Arbeit beschäftigten, deren einziger Vorwand die Erhaltung ihrer nützlichen und notwendigen Frauen war. Teils aus Hochmut, teils aus Gedankenlosigkeit und zum größten Teil aus Furcht, ihre Gattinnen könnten, wenn ihr Wert erkannt würde, unbotmäßig werden und das Oberhaupt des Hauses sein wollen, setzten die Männer ein Uebereinkommen fest, wonach die Frauen nichts und die Männer alles verdienen sollten, ohne daß den Frauen irgendein Rechtsanspruch auf das Haushaltungsgeld zustünde.

Nach dem Gesetz wurde alles, was eine Frau besaß, wenn sie heiratete, Eigentum des Mannes, ein Zustand, der zu so ungeheuerlichen Mißbräuchen führte, daß die besitzenden Klassen eine ausgeklügelte Regelung der Eheverträge vornahmen; das Ergebnis war, daß man das Besitztum der Frau einer oder mehreren, vor der Eheschließung noch ungeborenen Personen übereignete; so konnte die Frau zwar für Lebenszeit aus ihrem Besitz ein Einkommen beziehen, aber er war nicht mehr ihr Eigentum, und der Gatte konnte ihn daher auch nicht verschleiendern. Später veranlaßte der Mittelstand das Parlament, zum Schutz der Frau jenes Gesetz über das Vermögen der verheirateten Frau zu schaffen, unter dem wir noch leben. Dank der in den Köpfen herrschenden Verwirrung über diesen Punkt: schloß das Gesetz über das Ziel hinaus und fügte den Männern beträchtliches Unrecht zu. Das aber gehört nicht hierher; uns geht nur die Tatsache an, daß die Frau unter dem kapitalistischen System schlechter daran war als der Mann; denn der Kapitalismus machte den Mann zum Sklaven, und, indem er die Frau durch ihn bezahlten ließ, diese zur Sklavin des Mannes, zur Sklavin eines Sklaven also, was die schlimmste Art der Sklaverei ist.

Das paßt gewissen Arbeitgebern vortrefflich, weil es sie in den Stand setzt, andere Arbeitgeber auszubuten, ohne entdeckt zu werden. Und das wird so gemacht: Ein Arbeiter mit Töchtern sieht sich auf einen Wochenlohn angewiesen von 29 Schilling auf dem Lande (im 19. Jahrhundert waren es dreizehn), bzw. von dreißig bis siebzig (früher achtzehn) in oder nahe bei der Stadt, wovon noch einiges für Zeiten der Arbeitslosigkeit abgeht. Nun bedeuten in einem Haushalt, der sich mit dreißig Schilling die Woche weitererschleppt, fünf Schilling die Woche mehr einen gewaltigen Unterschied: einen größeren als weitere fünf hundert Pfund für einen Millionär. Fünfzehn Schilling oder ein Pfund die Woche mehr haben die Kamille eines Handlangers auf das Einkommen eines gelernten Arbeiters. Wie wären solche verlockende Zusätze möglich? Einfach, in dem die großen Mädchen zu fünf Schilling

Wochenlohn in die Arbeit gehen und weiterhin zu Hause beim Vater leben. Ein Mädchen bedeutet fünf Schilling mehr, zwei Mädchen zehn Schilling mehr, drei fünfzehn Schilling mehr. Unter diesen Umständen wuchsen große Fabriken aus dem Boden, die Hunderte von Mädchen beschäftigten, zu Wochenlöhnen von 4½ bis 7½ Schilling, wobei die große Mehrzahl fünf Schilling erhielt. Diese Löhne wurden Hungerlöhne genannt. Aber die Mädchen waren viel besser ernährt und gekleidet und heiterer als die Frauen, die sich ganz allein erhalten mußten.

So ist der Arbeitsmarkt überschwemmt von unterhaltenen Frauen und Töchtern, die bereit sind, für ein Taschengeld zu arbeiten, von dem keine unabhängige, alleinstehende Frau oder Witwe leben könnte. Die Folge ist, daß die Ehe zwangsläufig zum Hauptberuf der Frau wird. Sie darf bei der Wahl eines Gatten durchaus nicht wählerisch sein, um nur dem Hungerdasein der alleinstehenden Frau zu entgehen. Manche verheiraten sich leicht. Andere, wenniger anziehend oder liebenswürdig, werden zu jedem möglichen Kniff oder Kunstgriff getrieben, um einen Mann in die Ehefalle zu locken. Und diese Art von Bauernfängerei schadet der Selbstachtung der Frau und führt nicht zu glücklichen Ehen, wenn die Männer merken, daß sie gerade nur zum Heiraten gut genug waren.

Dies ist recht schlimm; aber es gibt Schlimmeres. Es mag nicht ehrbar sein, vom Lohn eines Mannes zu leben, mit dem man nicht verheiratet ist. Aber es ist möglich. Sagt ein Mann zu einer notleidenden Frau: „Ich will nicht zu dir stehen, bis der Tod uns scheidet, auf Seide und Verberb, in Krankheit und Gesundheit und so fort, noch will ich dir meinen Namen geben und den Stand meines Eheweibes. Willst du aber ungefährlich mein Weib sein bis morgen früh, so gebe ich dir hier sechs Pence und einen Schnaps, oder, je nachdem, einen Schilling oder ein Pfund oder zehn Pfund oder hundert Pfund oder eine Villa oder ein Perlenhalsband und einen Jockelmantel und ein Automobil. Sagt ein Mann das, so wird er nicht immer auf Ablehnung stoßen.

Wenn man einem hübschen jungen Mädchen einerseits zweieinhalb Pence die Stunde in einer Streichholzfabrik anbietet, mit der Aussicht, durch Phosphorvergiftung brandige Kiefer zu bekommen, oder andererseits ein lustiges Wohlleben unter dem Schutze eines reichen Junggesellen — wie es unter den Arbeitgebern der Viktorianischen Zeit üblich war und noch allerorts unter Arbeitgebern üblich ist, wo nicht strenge sozialistische Gesetze sie hindern —, dann fällt man den Würfel so ungeheuerlich zugunsten des Teufels, daß dieser nicht nur unzweifelhaft gewinnen muß, sondern geradezu die Frage entsteht: ob das Mädel es nicht der eigenen Selbstachtung, der Sehnsucht nach größerer Bildung und Erfahrung, nach besserer Gesellschaft, nach leichter, schönerer Lebensführung schuldig ist, sich lieber einem Herrn für sein Vergnügen zu verkaufen als einem Arbeitgeber für seinen Gewinn? Sie warnen, daß ihre Schönheit nicht ewig währe, heißt nur, sie erinnern, daß die Schönheit bei vernünftiger Pfllege weit über das Alter hinaus vorhalten wird, in welchem Frauen, zu alt mit vierund-

zwanzig“, die Fabriktüren verschlossen und ihren Platz von jüngeren Mädchen besetzt finden.

Sie hat tatsächlich weniger Gewähr dafür, ehrbare, als unerlaubte Beschäftigung zu finden. Denn die Frauen, die Arbeit verkaufen, sind oft arbeitslos während der Perioden, in denen der Absatz und daher auch die Erzeugung stockt; aber den Frauen, die Vergnügen verkaufen, fehlt es, falls sie sich in anderer Hinsicht gut betragen und nicht ausgesprochen abstoßend sind, selten an zahlungskräftiger Kundschaft. Die peinliche Begleiterseinnung der Geschlechtskrankheiten wird auch durch ehrbare Heirat nicht ausgeschaltet. Es werden mehr Frauen durch ihren Gatten angesteckt als durch ihre Liebhaber. Macht eine Frau sich die kapitalistische Moral zu eigen und tut das, was sich am besten bezahlt, so wird sie lieber danach greifen, was die Fürsorge (wenn es sich auch um eine arme Frau handelt) den Lohn der Sünde nennen, als nach den Schandlöhnen für Arbeit.

(Aus Bernard Shaw neuestem Werke: „Begleiter für die intelligente Frau vom Sozialismus und Kapitalismus“. Verlag, S. Fischer, Berlin.)

Lebende Probelast.

Von Roland Dorgelés.

Die chinesische Bevölkerung von Chalons, einer reichen Handelsstadt der französischen Kolonie Indo-China, kennt keinerlei Rangordnung. Es gibt dort nur zwei Klassen: Eine reiche und eine arme, eine dicke und eine magere.

Was denken die Armen von den Reichen? Wie überall hoffen sie sie. In den Augen irgendeines Reichen mit seinen zehn Millionen Reingewinn, die durch Schleichhandel, Prostitution, unerlaubte Machinationen mit Reiszepportkonzessionen oder durch den Bau von Hütten für die Kulis erworben hat, sind diese Armen noch weniger als eine Viehherde. Menschenheizmaterial sind sie, Samenkörner, die zwischen den Mühlsteinen zermahlen werden. Diese Verachtung der Mageren durch die Fetten ist so vollkommen, so selbstsicher und so einseitig, daß man sie nicht einmal grauam nennen kann. Sie ist sinnlos und unmeniglich.

Im Jahre 1924 erbaute die Handelskammer von Chalons, eine der reichsten Kaufmannsvereinigungen der Welt, für sich ein wunderbares Gebäude mit korinthischen Säulen, einer Marmorfassade und weißen Stiebtreppe, einen Bau, der nicht im entferntesten an die chinesischen Bauten erinnerte. Trotz des ungeheuren Kostenaufwandes zog sich die Beendigung des Baues in die Länge und so kam es, daß die Ausschmückung der Innenträume erst am Tage der festlichen Eröffnung beendet wurde. Alles war schon zu dem nächstlichen Fest bereit, die Einladungen waren verschickt und an eine Verschiebung der Eröffnungsfeierlichkeit aus was immer für einem Grunde war nicht mehr zu denken. Aber der französische Präsident, der Bürgermeister von Chalons und der Vertreter des Bauamtes, die sich eingefunden hatten, um die Tragfähigkeit des Baues zu beurachten, kamen zu dem Ergebnis, daß die Betstützen nicht genügten, eine so große Anzahl Menschen zu tragen, wie sie für den Abend zu erwarten war. Aus diesem Grunde verboten sie die Veranstaltung der Eröffnungsfeier bis zu dem Zeitpunkt, da eine Belastungsprobe vorgenommen worden wäre. Die Kommission schrieb zu diesem Zwecke eine Belastung der Saaldecke mit Erbsäcken im Gewicht von 50.000 Kilogramm vor.

Diese Arbeit im kurzen Zeitraum, der noch zur Verfügung stand, durchzuführen, war un-

möglich. Man konnte nicht innerhalb von wenigen Stunden ein paar tausend Säcke mit Erde anfüllen, zum Gebäude schaffen, in den ersten Stock hinaufbefördern und dann wieder entfernen. Aber die Chinesen, die den Vorstand der Handelskammer innehatten zeigten keinerlei Aufregung:

„Ueberlassen sie die Sache nur uns! Wir werden die nötige Belastung schon hineinschaffen!“

Aus Fabriken und von den Kais wurden innerhalb der kürzesten Zeit tausend Kulis gesammelt, und unter dem Bestand einer Organisationsversammlung mit Ansprachen, brach man sie in den ersten Stock.

Die gelben Sachverständigen aber versammelten sich im Garten und warteten mit gramfamer Reugier auf das, was kommen sollte. Sie hielten ihre langen Finger vor die Gesichter und schlossen untereinander Betten ab.

... die Pfeiler trugen ihre Last ...

„Nun, die Sache ist in Ordnung, das Gebäude hält stand, ist fest“, sagten sie, und begannen einander zu beglückwünschen, als sie sahen, wie die Kulis unversehrt herunterkamen.

Und als die tausend lebenden Erdsäcke weggegangen waren, begann man, die Speisen auf die Anrichten zu stellen.

„Aber sagen Sie doch, um Himmels willen“, fragte der Bürgermeister, ein Franzose, „was wäre geschehen, wenn die Saaldecke eingestürzt wäre?“

„Wir hatten den Speisenaufwand mit fünfhunderttausend Pfästern veranschlagt, Herr Präsident ...?“

Aus der Welt der reichen Schwarzer.

Wir verleben unser Wochenende in Paris. Die neuesten Angaben über die Zahlen der Passagiere, die an dem regelmäßigen Flugdienst von London nach Paris teilgenommen haben, zeigen, daß der Flugverkehr mehr von Damen als von Herren benutzt wird. Von den 25.865 Passagieren, die an den Flügen im vergangenen Jahr teilnahmen, waren die Frauen in der Ueberzahl. Noch deutlicher aber tritt dieses Verhältnis aus den Zahlen für die sechs Monate von April bis September dieses Jahres hervor. Unter den 27.446 Reisenden befanden sich mehr als 14.000 Frauen. Hunderte von englischen Damen fliegen für einen Tag oder zum Wochenende nach Paris um hier Einkäufe zu machen.

Kinder mädchen für Hunde. Der Luxus, der mit edlen Schoßhunden heutzutage getrieben wird, zeigte sich wieder bei der neuesten Hundeausstellung im Londoner Kristallpalast. Viele der winzigen Lieblinge, für die Preise von vielen tausend Mark gefordert werden, ruhten auf kostbaren Kissen oder in Körben, die mit Eiderdaunbetten belegt waren. Einige hatten ihre besondern „Kinder mädchen“, die nur zur Pflege der Tiere gehalten werden, mit ihnen täglich ausgehen und sie so sorgfältig pflegen und warten wie ein Kind. Die Hüften mancher Hunde waren mit Feinsilber aus Vira-Glas versehen (das die besonders wirksam ultravioletten Strahlen der Sonne durchläßt). Der kleinste Hund der Ausstellung wog 1 1/2 Pfund und sein Wert wurde mit über 2000 Mark angegeben. Auch die Nahrung, die diesen edlen Vierfüßern gereicht wurde, konnte manchen Feinschmecker neidisch machen. Manche der Hündchen erhielten zum Frühstück Weintrauben und kaltes Hühnerfleisch, das ihnen mit silbernen Gabeln in den Mund gesteckt wurde.

Was mancher nicht weiß.

Warum sind die Puffer der Eisenbahnen nicht gleichgebaut? Viele Menschen müssen tagaus, tagein mit der Eisenbahn fahren, um zu ihrer Arbeitsstätte zu kommen. Wer solch ein eifriger Eisenbahnbenutzer und gleichzeitig auch ein scharfer Beobachter ist, wird schon bemerkt haben, daß bei allen Wagen und Lokomotiven die Puffer auf der linken Seite des Wagens oder der Lokomotive stets gewölbt, auf der rechten Seite dagegen stets plattensförmig sind. Warum wohl? Durchfahrt der Zug eine Kurve, so werden die beiden Wagen in der Krümmung zusammengedrückt. Dabei würden sich die Puffer verbiegen, wenn sie beide flach wären. Diese Gefahr des Verbiegens wird vermieden, wenn der eine Puffer eine Wölbung aufweist.

4700 verschiedene Schneekristalle. Jeder, der einmal den Schnee genauer beobachtet hat, wird bemerkt haben, daß die Kristalle, aus denen er besteht, die mannigfaltigsten Formen aufweisen. Das hat einen amerikanischen Forscher namens W. Benihley veranlaßt, seit mehr als 40 Jahren alle Schneekristalle, die ihm zu Gesicht kamen, zu photographieren. Seine Sammlung enthält bereits mehr als 4700 Bilder, von denen keines dem anderen gleich ist. Der Winter ist in bezug auf die Gestaltung des Schnees sehr verschieden; es gibt deren, die dem Sammler fast gar keine Ähnlichkeit bieten, so von 1921 bis 1926 während zum Beispiel die Schneefälle vom 1. und 17. Jänner 1927 überraschend eigenartige Formen ergaben.

Die höchstgelegene Station der Deutschen Reichsbahn ist der Bahnhof Bärenthal in 356 Meter Höhe im Schwarzwald.

Merlei.

Was kostet New York. Eine neue Statistik, die von der amerikanischen Steuerbehörde aufgestellt worden ist, beziffert den Wert der Stadt New York auf die hübsche runde Summe von 23 Milliarden Dollar. Der Wert des der Steuer unterliegenden Grundbesitzes wird mit der ungefähren Ziffer von 16.789.000.000 Dollar angegeben. Dazu kommt noch der Grundbesitz, der dauernd oder zeitweise von Steuern befreit ist und der sich auf 4523 Millionen beläuft. Besondere Steuerbefreiungen liegen bei Werten von 305 Millionen Dollar vor und dazu kommen noch persönliche Steuereinsparungen, die sich auf Werte von 1155 Millionen Dollar beziehen. Unter den Gebäuden wurden mit einem Wert von 10 Millionen Mark und mehr eingesehrt vier Warenhäuser, acht Hotels und achtzehn Bürohäuser, darunter das Equitable-Gebäude, das allein 31 Millionen Dollar wert ist.

Die kleinste Hauptstadt der Welt. Die Siedlung Godthaab konnte vor einiger Zeit das Jubiläum ihres 200jährigen Bestehens feiern. Die „Hauptstadt Grönlands“ wurde nämlich 1728 von dem Missionar Hans Egede, dem Apostel der Grönländer, gegründet, Godthaab bedeutet „gute Hoffnung“ und ist mit 380 Einwohnern die kleinste Hauptstadt der Welt. Es gibt dort ein Seminar, eine Buchdruckerei und eine Missionsstation. Ganz Grönland hat nur 15.000 Einwohner.

Sichtbares Wachstum. Unter allen Lebewesen wächst der Pilz am schnellsten. Die Giftpilze (phallus impudicus L.) bildet unterirdische Knollen aus, die im Volksmund als Hexeneier bezeichnet werden. Sie sind im frischen Zustand geruchlos und essbar. Zerzschneidet man ein solches Ei in große Scheiben, legt eines auf einen Teller, so kann man sehen, wie

innen einer Stunde die gesamte Fläche des Tellers ausgefüllt wird. Dieses zerschnittene Lebewesen ist also noch lebendig, und zwar lebt es buchstäblich von Luft.

Temperatur auf dem Mond. Neuere Messungen haben ergeben, daß die beleuchtete Hälfte etwa 30 bis 100 Grad über dem Eispunkt zeigt, während die Nachtseite im sogenannten schwarzen Licht (das von der Erde kommt) etwa 150 Grad unter dem Eispunkt hat. Merkwürdig ist, daß bei einer Mondfinsternis der Übergang zwischen diesen Temperaturen fast momentan erfolgt. Das muß zu großen Kältebildungen führen wegen der Ausdehnung beim Erwärmen und dem Zusammenziehen bei Abkühlung. Warum aber noch 150 Grad unter Null bleiben statt der tiefsten Temperatur -273, ist auch noch zu erklären: der Mond hat eine Spur eigener Wärme, er ist also nicht völlig erkalte. Noch eine Folgerung drängt sich auf: trotz des Mangels an einer eigentlichen Luftschicht muß sich doch im Licht etwas Wasserdampf bilden, der sich im Dunkeln wieder als Eis niederschlägt. Davon hat man bisher noch nichts bemerkt. Forscher heraus!

Weiteres.

Jäger-Anekdoten.

Der Bischof. Es war einmal ein Bischof, dessen Jagdleidenschaft stand im umgekehrten Verhältnis zu seiner Trefflichkeit. Einst pirschte er allein im Revier eines ihm befreundeten Grafen. Man hörte zahlreiche Schüsse fallen. Als der Bischof mit leerer Jagdtasche in das Schloß zurückkehrte und der Graf sein Pech bedauerte, erwiderte jener jovial: „Machen Sie sich nichts daraus! Denn sehen Sie: Mühe genug habe ich mir gegeben, aber Gott der Herr hat die arme Kreatur in seinem Schutz genommen!“

Der Staatsanwalt. Ein Staatsanwalt stand während einer Treibjagd in der Reihe der Schützen. Er konnte schießen soviel er wollte, es war wie verhegt: alle Hasen liefen unbeschädigt bei ihm durch. Da rief ihm sein Nachbar zu: „Sie sind sehr gut gelaunt heute, Herr Staatsanwalt!“ „Wie?“ fragte der Staatsanwalt. „Weil Sie allen Bewährungsfrist geben!“ lachte der andere.

Der Pastor. Der Herr Pastor war zur Jagd eingeladen, zum erstenmal in seinem Leben. Es war eine Treibjagd. Der Herr Pastor sparte keine Munition. Doch erst beim zehnten Schuß sah er einen Hasen Kobolz schießen. Hocherfreut sagte der Herr Pastor: „Da liegt er“, und dem Hornisten, der die Hasen zu blasen hatte, rief er die geflügelten Worte zu: „Blasen Sie Hallelujah!“

Der Richter. Zwei Richter gingen auf die Wiese. Sie gewahrten einen Hasen. Der eine legte an und schoß, wobei er siegesicher anscrief: „Zum Tode verurteilt!“ Der andere, der sah, daß der Hasen munter das Weite suchte, jügte trocken hinzu: „In contumaciam.“

Trümpelmann der Sonntagsjäger. Der Nachbar: „Wohin?“ — Trümpelmann: „Ich gehe auf die Hasenjagd.“ — Der Nachbar: „Die Ausichten sind nicht gerade ungünstig.“ — Trümpelmann: „Wie?“ — Der Nachbar: „Es zieht ein Wetter herauf. Vielleicht schlägt der Blitz einen Hasen tot.“

Berechtigte Frage. Trümpelmann: „Auf meinem Pirchgang hatte ich großes Glück. Ich war noch keine Viertelstunde unterwegs, da lag schon ein toter Fuchs zu meinen Füßen.“ — Der Förster: „An was war denn der gestorben?“